

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 149.

Donnerstag, den 29. Juni 1905.

20. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden, 28. Juni 1905.

Der Verein für Schulreform hielt gestern Abend 8 Uhr im Klubsaal des Europäischen Hofes seine sehr gut besuchte Jahresversammlung ab. Nach Erledigung der Tagesordnung folgte der Vortrag des Herrn Oberlehrers Dr. Schweigel: „Das Zusammenwirken von Schule und Haus in der Erziehung unserer Jugend“. Redner führt aus, daß die Unterstützung der Schule durch das Haus noch viel zu wünschen übrig lasse. Verschiedene Autoritäten auf pädagogischem Gebiete haben sich über einen zu erhoffenden Wandel in dieser Beziehung sehr pessimistisch ausgesprochen. Dennoch sind die Aussichten nicht ganz so schlecht und eine Besserung möglich. Zunächst stellt Redner fest, daß dem Schüler in der Schule ein bestimmtes allgemeines Wissen für das Leben mitgegeben wird. Sie will ihn zu einem brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft machen, wobei sie hauptsächlich die sogen. ethischen Fächer, die klassische Lektüre, Knadacht, Schulfeiern u. dergl. nach der erzieherischen Seite hin sich nutzbar macht. Ein weiteres Erziehungsmittel der Schule ist der wechselseitige Einfluß der Schüler unter einander. Schule und Haus können immer ganz gut zusammen arbeiten, wenn sie auf demselben Boden mit ihren Bestrebungen stehen, zum mindesten das Haus der Schule nicht entgegenarbeitet. So nehmen in vielen Familien die Kinder viel zu früh an den Vergnügungen der Erwachsenen Theil, sie lesen ungeeignete Lektüre, besuchen Theateraufführungen, die sich ein Kind frühzeitig machen. Die Eltern sollten ihre Kinder besser zum Spiel mit den Altersgenossen in der freien Natur anhalten, der Verkehr selbst muß freier überwacht werden. In anderen Familien fehlt ein gemütliches Familienleben oder die Eltern sind zu nachsichtig und das Kind wächst ihnen über den Kopf. Vor allen Dingen soll das Kind im Hause zu strenger Wahrheitsliebe angehalten werden und die Eltern selbst sich vor sogen. „Nöthigen“ hüten. Wie wird nun ferner im Hause oft über den Lehrer gesprochen! In Gegenwart der Kinder soll man über ihn zu Gerichte, auf dem oft eine unterschätzte große Arbeitslast ruht. Entschuldbare Mißgriffe können da dem Lehrer schon einmal passieren. Ferner soll das Kind zur Pflichterfüllung, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe im Hause angehalten werden. Seine häuslichen Arbeiten, für die ihm täglich eine ganz bestimmte Zeit anzusetzen ist, müssen überwacht werden. Man lasse den Schüler selbständig arbeiten. Fehler muß er selbst finden und verbessern. Dann wird er auch zu der Ueberzeugung kommen, daß jede Nachlässigkeit sich durch vermehrte Arbeit rächt. Seinen schönsten Lohn muß das Kind in dem Lobe seiner Eltern sehen. Letztere müssen eben für das Schulleben ein großes Interesse zeigen, und nicht erst durch die Zeugnisse über die Fähigkeiten ihrer Kinder unterrichtet werden. Was nun die Ueberbürdungsfrage anbetrifft, so ist es möglich, daß ein Lehrer die geistigen Fähigkeiten seiner Schüler überschätzt und zu schnell im Unterricht vorgeht. Ein richtiges Wort am rechten Ort wird in einem solchen Falle Aenderung schaffen. Vor allen Dingen sind es aber der Musik- und Tanzunterricht, welche oft die Schüler für ihre Arbeit nötige geistige Spannkraft rauben. Die Schüler sollen weiter rechtzeitig zur Schule geschickt werden und ihre Bücher am Abend vorher zurechtlegen. Hierdurch wird das Gefühl für Ordnung vertieft. Ein großer Fehler ist es, wenn das Haus der Schule vorarbeitet, d. i. Nebenunterricht erteilt. Eine Ausnahme hiervon macht höchstens der deutsche, französische und englische Unterricht. Redner erwähnt noch die Zeugnisse, die Verletzung und die Schulstrafen. Was letztere betrifft, so sollte der erste Miß der Eltern den Noten im Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit gelten. Sind diese gut, so sind dem Kinde keine Vorwürfe zu machen. Ein Eigenbleiben als einen „Schimpf der Familie“ anzusehen, ist sehr unvernünftig. Nicht jeder Schüler macht die Klassen glatt durch. — Schließlich sollen die Vorschriften, die die Schule gegen die Erhaltung der Gesundheit macht, auch im Hause beachtet werden. Sind einmal Unklarheiten oder Meinungsverschiedenheiten vorhanden, so ist eine offene Aussprache zwischen Lehrern und Schülern erforderlich und nützlich. Doch dürfen dafür nicht die Schulpausen, die

der Erholung des Lehrers dienen sollen, benutzt werden. Hiermit schließt der Redner und spricht noch die Hoffnung aus, daß auf dem hier angegebenen Wege das Ziel einer segensreichen Zusammenarbeit zwischen Schule und Haus erreicht werden kann. Während Herr Dr. Schweigel mehr über Knaben- und Mädchenbildung hatte, läßt sich Herr Direktor Dr. Hofmann mehr über die höheren Mädchenschulen aus. In dem alten Satz „non scholae sed vitae discimus“ will Redner das discimus auch mit „erziehen“ übersetzt wissen. Er legt den Spruch dahin aus, daß der Lehrer nicht Stoff, sondern Kraft schaffen soll. Seine höchste Kunst soll es sein, seine Schüler individuell zu behandeln. Der Vortragende wirft dann einen historischen Rückblick auf die Zusammenarbeit zwischen Schule und Haus, betont den Einfluß der Mutter bei der Erziehung der Tochter, die mit ihrem Kinde wachsen müsse, mit ihrem Kinde arbeiten soll. Unter reichem Beifall der Anwesenden schließt auch dieser Redner seine interessanten Ausführungen. In der sich anschließenden Diskussion wurden die Anlage von Tennisplätzen für die Schüler, die Vermehrung der Spielstunden, die Verschiebung des Schulbeginns um eine Stunde u. a. m. lebhaft besprochen. — Aus der Tagesordnung erwähnen wir noch, daß gelegentlich des Jahresberichtes sehr befriedigt über die Erfolge der Schulreform in Wiesbaden gesprochen und den städtischen Behörden, dem Kuratorium und besonders dem eifrigen Protektor der Sache, Herrn Prof. Güth, gedankt wurde. Es wird angeregt, ob die Stadt für Zwecke der Schulreform sich nicht auf dem demnächst durch die Kasernen freizubekommenden Grund und Boden ein genügend großes Terrain sichert. Es wird mitgeteilt, daß die neue Reformklasse 24 Schüler zählt; der Unterricht erledigt 6 Fächer in 5 Unterrichtsstunden, das Fach zu 40 Minuten und eine Stunde Freizeit. Der Klassenbericht nennt eine Einnahme von 127,36 M., eine Ausgabe von 101,50 M., der Rest mithin 25,86 M. Verliehen hat der Verein 239,27 M., sodas sein Vermögen in 205,03 M. besteht. Der diesjährige Vorstand wurde wieder gewählt.

Kirchliche Volkskonzerte. Die Fantaſie von Jos. Rheinberger war das erste Orgelfest, mit welchem Herr Friedrich Petersen das letzte Konzert eröffnete. In dem zweiten Theile desselben spielte er das Abendlied von Rhein, wobei er seine große technische Fertigkeit, wie seine feine musikalische Auffassung durch stimmungsvolle Registrierung ins hellste Licht setzte. Den vokalen Theil des Abends hatte Frau Schildbach von Frankfurt a. M. übernommen. Die Sängerin verfügt über einen großen, wohlklingenden Mezzosopran und brachte die in ihrem Charakter so verschiedenen Kompositionen von Ebert, Müller und Tschumann mit einem Vortrag zu Gehör. Sie führte sich damit als begabte Konzertfängerin bestens ein. — Herr Paul Hertel, Mitglied der städtischen Kapelle (Cello), spielte eine in klassischem Style für Orgel und Cello von E. Wempeur geschriebene Kirchenarie, und „Du bist die Ruh“ von Schubert, wobei er wie immer durch sein schönes, feinespielendes Spiel erfreute. Für heute, Mittwoch, Abend, haben Fräulein Jenny Hoffmann von hier (Alt) und Herr Gerichtsassessor Theobald (Violine) ihre Mitwirkung angelagt. Auf vielseitigen Wunsch werden dieselben das schon in früheren Konzerten gehörte für Alt, Violine und Orgel arrangierte Abendlied von Schumann nochmals vortragen, worauf wir gerne besonders aufmerksam machen wollen. Das reichhaltige Programm verzeichnet außerdem Lieber und Argen, Violin- und Orgelfest von Bach, Händel, Menzel, Guilmant, Waldemar Meyer u. A. Der Besuch dieses Konzertes kann angesichts der Beliebtheit, deren sich die Darbietungen aller Mitwirkenden in musikalischen Kreisen erfreuen, bestens empfohlen werden. Das Konzert findet, wie immer, von 6—7 Uhr in der Marktkirche bei freiem Eintritt statt.

Kaiser-Panorama. Die alte Lagunenstadt im Adriatischen Meer, Venedig, mit ihrer großen Vergangenheit, läßt auch heute wieder durch die naturwahren Darstellungen ihre alte Anziehungskraft aus. Für Deutsche gilt dies noch besonders, da auch einige Wiedergaben von der Ankunft des Kaisers und seiner Nacht Hohenzollern dabei sind. Am Landungsplatz nehmen wir uns eine Gondel und fuchen den Canal gerade auf, um uns wieder an den schönen Palästen vergangener Geschlechter zu erbauen. Von den traditionellen Troubadours begleitet, begeben wir uns zum Markusplatz, sehen dort noch den berühmten Markusbrunnen, der z. B. nicht mehr dort steht, dann die unbefleckte schöne Markuskirche und den herrlichen Dogenpalast, sowie das hgl. Palais. Von diesem gehen wir über die Senzgerbrücke zu den schauerlichen Bleikammern des Staatsgefängnisses der ehemaligen Republik. Reise 2 führt uns durch das malerische Schottland. Ueber den Trossach-See, am Lammund-See, durch das romantische Übersee an den Ruinen der Roundabout-Abtei vorüber nach

Edinburg, der wegen dem malerisch hoch gelegenen Schloß, die Akropolis des Nordens, auch das nordische Athen, genannten Hauptstadt. Nicht neben dem Castle liegt das düstere, durch die Geschichte der Stuart bekannte Holyrood. Nun kommen wir noch an der interessanten Ruine von Meroite-Abtei vorüber zur Landschaft Dalmore mit Schloß bis zum Dismor-See. Beide Serien sind gleich werthvoll zur Besichtigung zu empfehlen.

Umfassende Maßnahmen zu schneller Hilfsbereitschaft sollen jetzt bei der Eisenbahn getroffen werden. So werden z. B. die telephonischen Verbindungen so vervollständigt werden, daß eine der Unfallstelle nahe gelegene Station sofort die Inspektions-Vorstände sowie die Ärzte und Aufsichtsbeamten in Kenntniß setzen kann. Diese telephonische Verbindung soll sogar auf die Privatwohnungen der maßgebenden Beamten ausgedehnt werden. Um auch eine Anzahl Hilfsmannschaften gleich an der Hand zu haben, sollen dieselben in eisenbahnfälligen Gebäuden oder wenn das nicht angängig ist, in der Nähe der Bahn untergebracht werden. Diese Leute würden dann durch Boten oder evtl. anzu- bringende Alarmsignale zu rufen sein. Von der Bahn abgelegene Orte sollen mit Fahrrädern ausgerüstet werden, um schnell eine große zusammengestellte Hilfskolonne absenden zu können.

Stenographische Schule. Diese Firmen und Dienststellen, welche im Besitze von Schreibmaschinen sind, werden gebeten, unter Angabe des Systems mitzutheilen, ob sie bereit sind, jungen Leuten, welche die Stenographische Schule besuchen, diese Maschinen arbeitend vorzeigen zu lassen. Gleichzeitig wollen sie die Zeit vermerken, welche zur Besichtigung am angenehmsten ist, damit die Schüler auf einem gemeinsamen Rundgange mit der Handhabung der verschiedenen Systeme vertraut gemacht werden können. Mittheilungen werden erbeten an die Stenographische Schule, Philippsbergstraße 16.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 8743

Das natürlichste und schärfste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbestritten **Kuhfus' Grahambrot** (preisgekrönt auf der Kaiserl. Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1 bis 2 Schichten zu jeder Mahlzeit verleiht leicht in den hartnäckigsten Fällen die nötige Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundsätzen hergestellt. Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich. Beides Brot für Magenleidende und Diabetiker. Herzlich empfohlen!

Zu haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonialwarengeschäften.

Grahamhaus Wiesbaden. Zietenring 8. Erste und einzige Schrot- brotdarstellung mit eigener Mälerei. Elektr. Betrieb. 3434

Hellseher,

weiblich, ist aus Wasser mit feinem, überraschendem Eintreffen Vergangenheit und Zukunft. Viele Glückseligkeiten, sowie Damen und Herren aus der Gesellschaft, für die ich die Erde habe, zu sprechen, haben mir Lob und Anerkennung erteilt. Sprechstunden für Damen und Herren sind von 9—2 und von 5—8 Uhr;

Carl Monteni, Webergasse 29, 2.

Nur kurze Zeit hier.

3591

Deutscher Hof, Goldgasse.

Prima Apfelwein.

Gleichzeitig bringe meinen herrlich gelegenen schattigen Garten in empfehlende Erinnerung. 3296

Nach achtjähriger Assistentenzeit bei den Professoren **Orth (Berlin), Naunyn (Strassburg) und v. Mikulicz (Breslau)** unten **v. Mikulicz-Radecki** die letzten fünf Jahre — lasse ich mich hier als **Specialarzt für Chirurgie und Orthopädie** nieder.

Dr. med. Bernhard Heile,

Privatdozent für Chirurgie der Universität Breslau.

Wiesbaden, den 21. Juni.

Neugasse 26 (Ecke Marktgasse).

3464

Sprechstunde: 3—4 Uhr nachm. u. 11—12 Uhr vorm.

Telephon 3523.

Billig!

Billig!

Billig!

Die billigste Bezugsquelle für Korb-, Holz- u. Bürstenwaren, R. ise-, Bade- u. Toilette-Artikel etc.

Große Auswahl.
Billigste Preise.

finden Sie bei **Karl Wittich, Michelsberg 7, ab 1. Juli Emserstraße 2 (Ecke Schwalbacher-Strasse).**

Reelle
Bedienung.



Reiseförbe, Markt- und Waschkörbe,
Eisfel, Blumentische, Korbmöbel,
Korbförbe, Arbeits- u. Reisende,
Papierkörbe, Waschkübel, Holzkörbe,
Blumentische, Ackerkörbe u. A. m.

Reparatur u. Reparaturen
aller Korbwaren, Korbmöbel, Stahl-
Korbförbe in eigener Werkstatt billig.



Billigste Bezugsquelle für Hotels,
Penionen und Wiederverkäufer.



Für die Reise:
Reiseförbe, alle Koffer, alle
Toiletteartikel, Putzartikel,
Spiegel, Kämme, Handkörbe,
Schwämme u.

Alle Holzwaren:
Korbmöbel, Schneidmesser, Leisten,
Servierbretter, Kramen,
Holzschiffel u., Küchenbretter,
Bücher-Artikel u.

Alle Bürstenwaren:
Toilette-Artikel, Zahnbürsten,
Kämme u. Hornwaren, Fein-
leder und Schwämme,
Fuch- und Schmeer-Artikel u.

Alle Wäschereiarartikel:
Bürsten, Waschebretter, Waschebretter,
Kammern, Beinen, Waschkörbe,
Waschbretter, Waschkörbe,
Waschkörbe u.

Alle Küferrwaren:
Blanzel, Butter, Eier, Zucker,
Beuten, Eier in Tannen und
Eichenholz.

Alle Siebwaren:
Kuchensiebe, Möbelsiebe,
Haushaltungsbürsten und
Beuten, Handhaltungsbürsten,
u. Holz u. f. Brandmaler.



Nr. 149.

Donnerstag, den 29. Juni 1905.

20. Jahrgang

Jugendschuld!

Roman von Frau E. von Schlippenbach. (Herbert Rioulet.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Glauben Sie, daß braune Sterne hübsch wären?“ fragt Eva mit der Schelmerei, die ihr oft in den Adern prickselt.

Busso sieht verblüfft darein.

„Am Himmel nicht, aber wohl in ihrem Gesicht,“ entgegnet er ziemlich einfältig. „Woran dachten Sie, als Sie so träumerisch emporblickten?“

„An Sie, antwortete Eva trocken. Thatsächlich hatte sie den „Knaben“ mit Rauchberg verglichen, dem „ganzen Mann.“

„Wirklich!“ ruft Busso erfreut, das ist ja reizend, dann sollen Sie auch die Rosen bekommen; ich habe sie eben drunten im Garten für Sie geschnitten, Baroness Eva. Sehen Sie, diese weiße hat die Farbe Ihrer Haut, die La France ist rosig wie Ihre Wangen, die purpurrothe Rose gleicht ihren Lippen, die —

„Genug, genug“, unterbricht Eva ihn lachend, „eine ganze Farbenachtel ist schon laut Ihrer poetischen Beschreibung auf meinem Gesicht. Und hier die gelbe Rose,“ sie deutet neckend auf eine goldige Blume, „habe ich auch von ihr etwas? — Vielleicht ist mein Haar von derselben Schattirung.“

Busso hält die Blüthe über Evas Kopf.

„Ja“, versichert er bestimmt, „wenn die Sonne auf diesen seidigen Haaren scheint, schimmert es wirklich — hm — golden.“

„Noth, sprechen Sie die Wahrheit. Sie sehen, ich bin hochmodern. Die Maler schwärmen für die Titiansche Farbe, ich für mein Theil finde sie unschön, gräme mich aber nicht darüber.“

„Das glaube ich nicht, alle Damen sind eitel.“

„Und die Herren nicht?“ fragte Eva. „Sie zum Beispiel. Halten Sie sich nicht für ein furchtbar nettes Kerlchen?“

„Warum hängen Sie die Endung an das letzte Wort?“ fragt Busso gereizt, „das klingt, als sei ich ein kleiner Junge; ich bin fünfundzwanzig geblieben.“

„Ach ja, Sie haben es mir schon oft gesagt, es ist allein meine Schuld, wenn ich vergeße, daß Sie bereits dieses ehrwürdige Alter erreicht haben.“

„Bitte, ich bin ganze vier Jahre älter als Sie“, gibt Busso empfindlich zurück; „als ich mit achtzehn Jahren mein Leben zu genießen anfang, waren Sie erst vierzehn, ein Backfischchen.“

Er betonte die letzte Silbe höhnisch.

„Mädchen von vierzehn sind oft reifer als achtehnjährige Jünglinge“, lautete Evas schlagfertige Antwort.

„Das kann wohl sein, aber es gibt Ausnahmen.“

„Zu denen Sie sich zählen!“ ist die trockene Erwiderung.

„Aber wir wollen unser Wortgeplänkel bis auf weiteres aufgeben; erzählen Sie mir lieber etwas von den Gästen, die morgen kommen, ich liebe es, gut orientirt zu sein.“

„Da ist zuerst Graf Sören und seine Familie.“

„Die Bornehmsten zuerst, so ist's recht“, lächelte Eva mit seinem Spott, der Busso entging. „Aus wie vielen Gliedern besteht die Familie Sören? Es sind wohl Schweden.“

„Ja, aber sie leben seit vielen Jahren in Deutschland. Graf Olof Sören hat zwei Söhne, die beide in der Garde dienen, sie sind deutsche Reichsangehörige geworden. Olof, der ältere der beiden Leutnants ist auf Urlaub zu Hause und wird die Eltern

und Komtesse Edwina begleiten. Die Sörens sind sehr stolz, und mit Recht, sie leiten ihren Stammbaum von den schwedischen Königen ab —“

„So!“ sagte Eva gedehnt, und plötzlich dachte sie an ihr Gespräch heute Morgen mit Rauchberg: sie hörte ihn sagen: „Auch meine Ahnen waren Ehrenmänner, die ohne das vornehme „von“ ihren Namen würdig getragen.“

Busso hatte eine scheinbar aufmerksame, in Wirklichkeit mit ihren Gedanken weit absehwende Zuhörerin, als er ihr die Nachbarn Mon Caprice beschrieb. Er stellte zufällig eine Frage an Eva, und als diese eine verkehrte Antwort gab, rief der Fürst ärgerlich:

„Sie sind heute unaufrichtig zerstreut, Baroness, ich weiß gar nicht, was Ihnen fehlt.“

Eva sprang auf und schüttelte das wirre Haar zurück.

„Kommen Sie, Tennis spielen“, sagte sie schnell, „ich bin Ihnen Revanche schuldig.“

„Ja“, schmolte Busso, „Sie schlagen mich immer, und ich hlelt mich für einen guten Spieler.“

„Das verhindert nicht daß es noch bessere geben kann“, versetzte Eva neckend.

„Wir wollen sehen wer heute gewinnt“, sagte Busso.

Es fiel ihm nicht schwer, es zu thun, seine Gegnerin war merkwürdig unaufmerksam und ließ die Bälle fallen, die sie doch fast kunstgerecht mit dem Racket auffing.

Die Fürstin machte am Abend mit ihrem jungen Gast eine Spazierfahrt, bei der Busso die Damen kutscherte; im weiten Bogen fuhren sie um den See, der blau und leuchtend dalag.

„Dort können Sie die weißen Schornsteine von Kreibach sehen, Baroness“, sagte Busso; „dort leben die Sörens —“

Eva blickte hinüber, sie freute sich, die Bekanntschaft der Komtesse zu machen, von der sie ein Bild im Album der Fürstin gesehen. Das stolze, klassisch geschnittene Gesicht der jungen Dame hat ihr gefallen.

„Edwina und der Reichsunmittelbare Graf Franz von Thörner werden sich wohl bald verloben“, hatte Tante Louison erzählt; die beiderseitigen Eltern wünschen es, und die Partie wärein jeder Beziehung passend.“

„Franz Thörner ist der korrekteste Mensch, den ich kenne“, bemerkte Busso bei den Worten seiner Mutter.

„Wir müssen durch die Fabrik fahren, Busso“, bestimmte die Fürstin, „der andere Weg ist zu weit, und es wird dunkel.“

Stetig verdrückte der vornehme Antiker die Pferde zum schnelleren Laufen. Mitten durch die Arbeiter rollte der Wagen, denn es war Feierabend, und in dichten Scharen eilten Männer und Frauen nach Hause.

„Fahre doch langsamer“, befahl die Fürstin, „es könnte sonst leicht ein Unglück geschehen.“

Die Mahnung war zu spät; eine alte Frau, die nicht schnell genug den feurigen Rappen ausweichen konnte, weil sie lahnte, wurde zu Boden geschleudert; mit einem Schmerzensschrei sank sie nieder. Eva sprang aus dem Wagen, noch ehe Busso die

zeichnet E. W. Abzuholen „Villa Margerita“, Kommerzienrath Neuhausen“.

„Hast Du noch einen Zweifel, daß dieser Hut Dein gestern verlorener ist?“ fragte der Doktor.

„Das nicht, Felix; aber mir das Ding holen zu lassen, dazu habe ich keine Lust; der wird überdies jetzt mehr die Façon eines Schleppdampfers als die eines Hutes haben.“

„Nun wohl, Erwin, wie Du denkst“, versetzte der Doktor. „Doch wir wollen es wenigstens dem Hausburschen sagen, wenn er ihn holen soll.“

Bald war der Hausknecht des Hotels auf dem Wege nach der Villa. Zurückgekehrt suchte er die beiden Herren im Rauchzimmer auf mit einer Empfehlung an den Herrn Assessor, und der Herr Assessor würde gebeten, sich baldigst einmal einzufinden, wenn es seine Zeit erlaube.

„Unglücks Mensch“, fuhr Willbrand den jungen Mann an, „habe ich Ihnen nicht gesagt, sie sollten sich den Hut holen, sich selbst, für Sie — o sancta simplicitas! Wie kommen Sie denn dazu, meinen Namen preiszugeben. Mensch —“

„Verzeihen der Herr Assessor“, unterbrach ihn der junge Mann, „aber als ich den Hut verlangte, erschien eine junge Dame, welche mich fragte, wem der Hut gehörte. Als ich meine Person nannte, wollte sie meinen Namen wissen und als ich darauf Johann Bleschke geantwortet hatte, wurde sie ganz wüthend und nannte mich einen Lügner, indem sie in den Hut zeigte und sagte: Hier steht doch E. W., was hat das denn zu bedeuten? Es blieb mir un daher nichts weiter übrig, als alles zu bekennen.“

„Es ist gut“, sagte der Assessor. „Sie können gehen. Hier ist der Hut und da ist noch etwas für den Weg.“

Erleichtert aufathmend ging der Bursche davon und zerbrach sich den Kopf über den mysteriösen Fall, den er sich nicht zu erklären vermochte.

„Felix“, nahm Erwin das Wort, als die Thüre sich hinter dem Bedienten geschlossen, „kannst Du Dir das erklären? Ich will den Burschen noch etwas fragen.“ Als dieser eintrat begann er: „Sagen Sie mal, wie sah die Dame aus, welche Sie beauftragt hat?“

„Das kann ich dem gnädigen Herrn nicht so genau beschreiben“, grinste der Bursche, „aber soviel ich mich erinnere, war sie groß und hatte dunkles Haar, auch schöne Augen hat sie, mir wurde ganz schwül, wenn sie mich ansah.“

„Groß, schöne Augen“, wiederholte Erwin, „so gibt es ja viele, aber — na, es ist gut, ich danke Ihnen.“

Als sie allein waren, sagte Felix, indem er seinen Freund lächelnd anblickte: „Das wird ja noch interessant werden. Na, auf jeden Fall gehst Du morgen hin und ich werde unterdessen ein Glas auf Dein Spezielles leeren, bis Du wiederkehrst.“

„Ja, Felix, thue das, ich ahne etwas Unheilvolles; wer sich wohl hinter dieser Dame verborgen hält? Nun, ich werde den Schleier lüften, komme es, wie es wolle.“ — — —

Am anderen Tage gab der Assessor Erwin Willbrand in der Villa Margerita seine Karte ab. Er konnte sich eines bangen Gefühls doch nicht erwehren und nervös strich und polirte er an seinem Chapeau claqué herum. Da öffnet sich die Thür und ein Diener bat ihn einzutreten. In Salon fand er Jenny vor.

„Jenny — Jenny — mein einziges, liebes Mädchen — Sie hier —!“

Der Assessor eilte auf sie zu und schloß sie in seine Arme, Stirn und Wangen mit heißen Rüssen bedeckend, welche sie auch erwiderte.

„Wie habe ich mich nach Dir gesehnt, Geliebter“, erwiderte sie und nun mußte Dein Hut noch zur Entdeckung führen. O wunderbare Fügung des Schicksals! Sieh, als ich das E. W. gelesen, ahnte ich wohl etwas, verwarf aber natürlich sofort wieder den Gedanken, um nachher selbst darüber zu lachen und nun — nein, es ist zu köstlich!“

„Jenny, mein Liebling!“ rief Erwin, „Du weißt, daß ich Dich liebe, — damals auf Rügen und dann —“

Bei diesen Worten öffnete sich die Thür und Anita, gefolgt von ihrem Papa, traten ein. Der Kommerzienrath glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er Jenny an Erwins Seite eng angeschmiegt sah, er wollte gerade fragen, als der Assessor sich ihm kurz entschlossen vorstellte und begann:

„Ihre staunenden Blicke, Herr Kommerzienrath, scheinen mich zu fragen: Ist das die Art, seine Belohnung für einen wiedergefundenen Hut abzustatten? Dieser Hut, dieser bedeutungsvolle Hut hat mir den Weg gezeigt, mein einst verlorenes Lieb wieder zu finden, er war der Liebesbote in meines Wortes eigenster Bedeutung. Gestatten Sie mir, Ihnen Fräulein Jenny Brooklyn als meine Braut vorzustellen.“

„Wenn es so ist, liebe Kinder“, erwiderte Neuhausen, „dann

wird mir wohl weiter nichts übrig bleiben, als Amen zu sagen und auch meinen Segen zu geben. Dann werden wir Jennys Papa telegraphisch benachrichtigen. Werde glücklich Jenny und“, setzte er noch hinzu, „fische nicht wieder nach vorübersegelnden Herrenhüten mit Monogrammen.“

„Nein, nein, Onkelchen“, entgegnete die glückliche Braut, „ich habe nur den geholt, welcher für mich bestimmt war.“

Der Assessor war von nun an auf Villa Margerita häufiger Gast, das Jawort des Papas war eingetroffen und zur Hochzeit wollte er auch kommen, so lautete das Telegramm. Durch Erwin wurde auch Felix eingeführt; bald verliebte er sich in die hübschen Augen der kleinen Anita und der unerschütterliche Junggeselle und Weiberfeind ging in die Falle. Am Tage der Hochzeit, welche zugleich mit der Felix Nochs vereint wurde, hielt der Kommerzienrath eine längere Rede über das Thema „Schicksalsfügung“. Er schloß mit den Worten: „Es leben die Brautpaare, vor allem aber des Assessors Gut, denn er war Euer Aller Vermittler!“



Eine verwöhnte Arme.

Baron (im Restaurant auf die Karte blickend): „Was sehe ich, Herr Ober? Der Kaviar ist theurer geworden?“

Oberkellner: „Allerdings, Herr Baron, infolge des russisch-japanischen Krieges.“

Baron: „Was denn? Werden denn die Truppen jetzt schon mit Kaviar gefüttert?“

Kellner-Logik.

Gast: Kellner, was haben Sie mir hier gebracht? Sind das Hammel- oder Schweinefletteiten?

Kellner: Können Sie das nicht schmecken, mein Herr?

Gast: Nein.

Kellner: Dann muß es Ihnen ja egal sein!

Nach dem Manöver.

Major: Excellenz, ich versichere — —

General (iornisch): Schon? Und darf ich fragen für welche Gesellschaft?

Auf der Lokalbahn.

Fremder (Abends, auf dem Perron zu einem Stationsbedienten): „Wann geht denn der letzte Zug ab?“

Bediensteter: „Heute geht keiner mehr ab; aber Sie können schon im Zug übernachten!“

Das non plus ultra schneller Berichterstattung.

Ein bekanntes großstädtisches Sensationsblatt schrieb am 8. März:

„Wir waren gestern die Ersten, welche die Nachricht der Befehung Mufdens durch die Japaner bringen konnten. Wie sind heute die Ersten, welche melden können, daß an der ganzen Nachricht kein wahres Wort ist.“

S. Pagmazer.



Der Schnellmaler. Der englische Maler Joshua Reynolds war berühmt wegen der Schnelligkeit, mit der er seine Bilder malte. Gerade das Gegenteil von ihm war aber sein Rivale Thomas Lawrence. Als Lord Meeborough diesem den Auftrag gab, Lady Meeborough mit ihrem ersten Baby zu malen, ließ sich Lawrence eine endlose Zeit. Ein Versprechen nach dem andern wurde gemacht, aber das Bild wollte nicht fertig werden. Schließlich bestand Lord Meeborough energisch auf Lieferung.

„Schön“, antwortete Lawrence. „Wenn Lady Meeborough die Güte haben will, das Baby noch einmal zu mir zu bringen, so will ich das Bild fertig malen.“

„Ja“, antwortete der Lord. „Meine Gemahlin wird sich ja ein Vergnügen daraus machen, Ihnen zu jeder Zeit, wann es Ihnen paßt, noch eine Sitzung zu gewähren, aber wissen Sie, das Baby ist inzwischen Leutnant bei der Garde geworden.“



Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Voormert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden

Der Humorist



Frelbellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 25.

Donnerstag, den 29. Juni 1905.

20. Jahrgang.

Der magyarische Lenau.

In seiner südbungarischen Heimatsgemeinde Glatad erhielt Nikolaus Lenau ein Denkmal. Der Abgeordnete Franz Herczeg hielt bei der Enthüllung die Festrede und feierte Lenau als magyarisch fühlenden Dichter. — Wir sind in der Lage, aus dem Nachlaß des Dichters die ursprüngliche Fassung eines seiner bekanntesten Lieder veröffentlichen zu können.

Der Postillon.

Liebtich vor der Majennacht,
Kajne Wolken trieben,
Do is majne Postillon
Blöhtlich siehn geblieben.

„Euer Gnaden“, sogt er mir,
„Lieben S' be, zu worten,
Hier liegt ajne todte Schwob
In dos Friedhofsgorten.

Sagt dem sieb'nundsätziger Johr
Wor er mir verbündigt,
Heuer hob ich endlich ihm
Freundschaft aufgefündigt.

Jedesmol, wann ich hier sohr,
— Werden schon begraffen —
Thu ich zur Erinnerung
Schwoben etwas psaffen.“

(Jugend.)

Der Hut als Liebesbote.

Humoristische Skizze von Otto Spor-Mainz.

(Schluß.)

„Wie Du willst Find“, erwiderte der Kommerzienrath, „es kann für mich nur eine besondere Freude sein, so eine hübsche junge Dame...“

„Bitte, bitte, Dinkelnchen, keine Schmeichelei“, unterbrach ihn Jenny, „meine Schönheit läßt sich ertragen. Ueberdies kommt mir ein Gedanke: wie wär's mit einem kleinen Tennis?“

Anita sagte zu und auch der Rath versprach, später davon theil zu nehmen. An die Villa schloß sich hinten ein parkähnlicher Garten an. Herrliche Blumenbostetts wechselten mit Rasenflächen ab, in deren Mitte ein Springbrunnen seine Wasserfäule zum Himmel empor sandte. An der Rückseite längs der Abschlußmauer schlängelte sich ein kleines Flüsschen entlang. Das Spiel begann, sollte jedoch bald durch einen Zwischenfall unterbrochen werden. Ein im Eifer des Spiels zu stark geschlagener Ball flog über die Mauer.

„Anita!“ — „Jenny!“ riefen beide wie aus einem Munde, „hast Du gesehen, wo er hingeflogen ist?“

„O ja“, lachte Anita. „Jedenfalls wird er seine Zuflucht in das Wasser genommen haben.“

„Wir wollen ihn suchen“, bat Jenny. „Das gibt einen Wortschöpf.“ Und schon ergriff sie eine in der Nähe liegende Stange und so bewaffnet liefen beide durch das hintere Thor hinaus. Das Wasser hatte den Ball an das jenseitige Ufer getrieben, wo er an einem Stranch festhing.

„Ich will versuchen, ihn herüber zu holen“, sagte Jenny. Doch während sie alle Anstrengungen machte, löste der Ball sich plötzlich los und vom Strudel ergriffen segelte er lustig davon.

„Da geht er hin und singt nicht mehr“, parodierte Anita, „laß ihn schwimmen, wir holen ihn nun doch nicht wieder.“

Beide schauten dem Ball nach, welcher in lustigen Sprüngen davon schwamm und so sahen sie nicht, daß von der anderen Seite ein schwarzer Gegenstand ihnen entgegen kam. Anita bemerkte ihn zuerst und rief: „Sieh, Jenny, ein neues Hundobjekt. Kannst Du erkennen, was es ist?“

„Noch nicht“, erwiderte diese. „Aber jetzt — — — ein Hut — ein Herrenhut!“ triumphtierte sie und schon hielt sie die Stange bereit. Bald hatte man das fragliche Monstrum ans Ufer gezogen.

„Mit dem hast Du mehr Glück, wie überhaupt bei allem Männlichen“, neckte sie die Freundin.

„Spöttlerin!“ versetzte Jenny. „Doch sieh einmal, er scheint noch neu zu sein, ein Monogramm ist auch darin. Jedenfalls hat ihn ein Herr verloren.“ „Wie lautet es doch“, fuhr sie fort. E... W...

Oft hatte sie in ihren Aufestunden diese beiden Buchstaben gezeichnet, sollte es am Ende — — — Ach, Unsinn! Es war ja undenkbar, ja sie mußte sogar herzlich über diesen Einfall lachen. Sodas Anita sie nach dem Grunde ihrer Heiterkeit fragte.

„O nichts, ich dachte an etwas Lustiges“, setzte sie gleichmüthig hinzu. „Wir wollen jedoch unser Hundobjekt in feierlichem Triumph Deinem Papa überbringen und ihn fragen, was damit geschehen soll.“

Der Kommerzienrath lachte herzlich, als die beiden Damen mit dem Hut bei ihm eintraten.

„Ja, Kinder“, sagte er, „was ist da zu thun? Wir können höchstens den Hund melden oder ihn annonciren lassen. Vielleicht meldest sich der Verlierer. Wenn nicht, so wird unser Johann nicht böse sein, wenn Ihr ihm ein Geschenk damit machen wollt.“

„Annonciren“, entschied Anita und auch Jenny. „Bitte, setze uns ein Inserat auf, Papachen, will Du?“

„Gewiß, vielleicht steckt da noch eine hochgeborene Persönlichkeit dahinter.“

Voll Neugier, die ja bekanntlich bei dem zarten Geschlecht besonders stark vertreten ist, erwarteten die beiden Freundinnen die kommenden Dinge.

Unsere beiden Freunde, Assessor Willbrand und Dr. Felix Koch, waren nach mühsamer Fahrt glücklich in Z. eingetroffen, und zwar ohne den erwarteten Regenguß, welcher erst am späten Abend niederging.

„Noch drei Tage, dann ist mein Urlaub zu Ende, Felix“, sagte der Assessor bedauernd, „dann kann ich mich wieder in meine Affenbündel vergraben.“

„Werde nur nicht melancholisch, Erwin“, erwiderte der Doktor. „Du weißt doch: Noch ist die blühende, goldene Zeit! Stimme mit an und Du wirst bald wieder Deine alte Fröhlichkeit gewinnen.“

Das half. Felix setzte sich an das Klavier, bei Spiel und Wein hatte in kurzer Zeit die fröhlichste Stimmung Platz gegriffen. Erst spät trennte man sich und bald hielten süße Träume die beiden müden Wanderer umfassen. Am anderen Tage nach der Wahlzeit las der Doktor die Zeitung. Das Wetter hatte sich ungünstig gestaltet. Es goß in Strömen vom Himmel und man mußte im Hotel bleiben.

„Willbrand, Mensch“, rief plötzlich Felix aus, sodas dieser beinahe die eben zu Munde geführte Kaffeekasse hingeworfen hätte. „Denke Dir — — nein, lies einmal selbst, aber laut bitte.“

„Wird wohl was von Bedeutung sein, daß Du mich deshalb so erschreckst“, knurrte Erwin. Dann las er: „Hut gefunden, ge-“

Pferde beruhigt hatte; sie eilte zu der Verunglückten, die das Bewußtsein verloren, und kniete neben ihr nieder, das greise Haupt in ihren Schoß bettend. Man hörte die drohenden Stimmen der Arbeiter, die sich herandrängten.

„Es ist die alte Anna, sie hat den Arm gebrochen,“ sagte jetzt jemand.

Eva fühlte sich tief erschüttert, gewann aber sofort ihre Ruhe wieder, als sie die Leute sagen hörte:

„Da kommt der Herr.“

Ehrfurchtsvoll machten alle Platz, als Rauchberg erschien. Einige Worte klärten ihn über den Sachverhalt auf, er stand über die Greisin und Eva gebeugt, und in seinem Gesicht arbeitete eine mächtige Empfindung, für den Augenblick versagte sie ihm die Sprache.

„Wird sie sterben?“ fragte Eva leise. „Sehen Sie, es ist nicht der Arm allein, sie blutet am Kopfe und sieht wie eine Tote aus. O, es wäre entsetzlich!“

Ein thränenloses Schluchzen hob des jungen Mädchens Brust und sie blickte auf das arme Weib nieder, die noch immer regungslos dalag.

„Schafft eine Trage her aus dem Krankenhaus, Leute! Schwester Elisabeth soll kommen! Du, Müller, reitest nach J. zum Arzt!“

Klar und befehlend wurden diese Anordnungen erteilt.

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein; sehen Sie, die arme Alte regt sich, sie schlägt die Augen auf. Aber ich will Sie, in Ihrem freiwilligen Samariterdienst ablösen lassen, eine der Frauen wird Ihre Stelle einnehmen!“

„Nein,“ entgegnete Eva fest, „lassen Sie mich hier, es ist so wenig, was ich thun kann, mein Herz ist voll Mitleid für das, was sich ereignet hat.“

Sie hob den Kopf und blickte zu Rauchberg hinauf; er stand noch immer über sie gebeugt. Eva schloß eine Sekunde die Lider wie gebendet. Was war das? Dieser Ausdruck der dunklen Männerangen ließ sie im tiefsten Inneren erbeben, es lag eine leidenschaftliche Bärtlichkeit in des Fabrikbesizers ganem Ansig — wie eine Flamme zuckte es darüber hin und umlohte sie mit heißer Gluth.

Auch die Fürstin war jetzt aus dem Wagen gestiegen, gefolgt von ihrem Sohn, der sehr verlegen da stand, das winzige Schnurrbartchen brehend.

„Ich beklage aufrichtig den Vorfall,“ sagte die Fürstin zu Rauchberg; „hoffentlich ist es nichts Bedeutenderes.“

Busso zog seine Börse hervor.

„Erlauben Sie, daß ich ein Schmerzensgeld spende,“ sagte er und hielt einige Goldstücke in seiner Hand. — „Mon bien, chere mama — pour ces gens la c'est la chose principale.“

„Glauben Sie,“ versetzte Rauchberg in dumpf-großem Tone, „bitte, behalten Sie Ihr Geld; ich bin gottlob im Stande, allein für meine Leute zu sorgen.“

Wie ein dummer Schulklinge stand Busso da.

„Quelle, Quelle, honteur!“ sagte er verächtlich und drehte Rauchberg den Rücken.

Unterdessen waren die Arbeiter mit der Trage herbeigeeilt, die Schwester und einige Männer hoben die Verunglückte vorsichtig auf. Ein qualvolles Stöhnen entrang sich ihrer Brust, der rechte Arm hing schlaff hernieder.

„Kommt Ihr Solich, rief Busso ungeduldig, „die Pferde wollen nicht mehr stehen.“

Höflich begleitete Rauchberg die Damen und hob sie in den Wagen, erst die Fürstin, dann Eva.

„Gottsgnue Sie“, sagte er so leise, daß nur sie es hörte, und der warme herzliche Drud seiner Hand wurde ebenso von ihr erwidert.

„Ich werde kommen und mich nach der Kranken erkundigen,“ sagte Eva laut. Dann zogen die Pferde an, Busso grüßte kaum und ließ die Peitsche herausfordernd knallen.

Einsilbig verließ die Fahrt bis Mon Caprice, erst dort angelangt sprach die Fürstin mit ihrem Sohne. Sie schalt ihn wegen seines ungezogenen Betragens gegen den Fabrikherren; Busso war verbrießlich und gab ungezogene Antworten.

„Ich kann den eingebildeten Menschen nicht leiden. — Mutter, Du verlangst, das ich Rücksichten und wieder Rücksichten gegen ihn nehme, — find wir ihm denn in irgend einer Art verpflichtet? Ich denke, der kann froh sein, wenn wir ihm erlauben mit uns zu verkehren.“

„Busso, ich will Dir heute erst erzählen, was ich Dir bisher nicht gesagt. Wir schulden Rauchberg großen Dank.“

„Wir? Ich verstehe Dich nicht, chere maman, wir ihm? Ich glaube, es ist ungekehrt der Fall. Der Kerl kann stolz sein, daß er mit der fürstlichen Familie von Hohenthal bekannt ist; er wird sich wohl damit brüsten.“

„Dazu ist Rauchberg zu klug“, versetzte Louison zurechtweisend. „Weißt Du, daß der von Dir so Geringgeschätzte mir ein

treuer Freund und Helfer gewesen, als Dein Vater starb und unser Vermögen durch einige schlecht berechnete Spekulationen auf dem Spiel stand. In meiner Sorge hat Rauchberg mir zur Seite gestanden und mit seiner Geschäftskennntniß alles geordnet. Noch jetzt ist er in vielen Dingen mein Berather und hilft mir bei der Führung meiner Geschäfte.“

„Und was zahlst Du ihm dafür?“

„Schäme Dich, Busso!“ rief die Fürstin empört. „Wie kannst Du so etwas aussprechen? Solch niedrige Denungsart liegt dem Manne fern, den ich achte und hochstelle; ich muß Dich ernstlich bitten, ihm in Zukunft mit mehr Rücksicht zu begegnen als bisher. Dein ungezogenes Benehmen fällt auf Dich zurück. Rauchberg wird von mir eingeladen werden, wenn unsere Gäste hier sind; ich erwarte, daß Du unserm Namen nicht Schande machst; es ist unsere Pflicht, die Dehors zu wahren!“

„Die Rücksicht, Deinen Freund“ — Busso betonte das Wort spöttisch — „hier zu haben, ist recht unangenehm. Man kann sich nicht dans son assiette fühlen, wenn man nicht unter sich ist, aber natürlich muß ich mich ja Deinen Wünschen fügen, chere maman.“

Busso ging und piffte eine Operettenmelodie.

Dieses Gespräch hatte im Nebenzimmer einen unfreiwilligen Zeugen gehabt. Eva stand dort und trat jetzt auf die Fürstin zu; in ihrer offenen Art war es ihr unmöglich, ihre Anwesenheit zu verschweigen, obgleich sie fürchtete, daß Tante Louison von ihren Worten peinlich berührt werden mußte.

„Entschuldigen Sie“, sagte das junge Mädchen, „aber ich war in der Bibliothek, als Sie saßen mit Ihrem Sohne sprachen. Es ist nicht meine Schuld, wenn ich das hörte, was vielleicht nicht für meine Ohren bestimmt war.“

Die Fürstin runzelte leicht die Stirn, sagte aber gütig:

„Es ist mir hauptsächlich darum zu thun, mein liebes Kind, daß Sie keine schlechte Meinung von Busso haben; er hat sich in keinem guten Lichte gezeigt, er ist eben noch sehr jung, und überhaupt ist ihm bisher alles Schwere aus dem Wege geräumt worden. Mein verstorbener Gemahl hat ihn sehr verzogen, jetzt ist es zu spät für mich, ihn zu erziehen. Dieses Amt hoffe ich in die Hände seiner zukünftigen Frau zu legen; es ist mein größter Wunsch, daß er bald so wählt, wie ich es möchte. Es kommt mir dabei nicht auf Reichthum an, Busso hat mehr als genug, um standesgemäß zu leben. Mein Sohn ist au fond ein guter Mensch, ich glaube, er würde ein vortrefflicher Ehemann werden. An Sie mein liebes Kind, richte ich die Bitte, sich nicht von manchen jugendlichen Thorheiten, die Busso eigen sind, beeinflussen zu lassen. Wenn Sie sich Mühe geben, werden Sie in ihm die liebenswürdigsten Eigenschaften finden, die ihn mir theuer machen.“

Die Fürstin küßte Eva herzlich und verließ sie.

Nachdenklich stand Eva, die Hand auf die Tischplatte stützend; etwas in den Worten Tante Louisons berührte sie unangenehm. Warum diese, von ihr schon öfters bemerkte Geflossenheit, Busso im vortheilhaftesten Lichte darzustellen? Weshalb die wiederholten Andeutungen, daß seine Vermählung erwünscht sei? — Trotz ihrer Bescheidenheit und Unschuld fing Eva an, etwas von den Plänen ihrer gütigen Tante zu ahnen, und diese Ahnung trug dazu bei, sie innerlich aus dem Gleichgewicht zu bringen, das sie sonst bei anderen Anlässen dank ihres Charakters bewahrte.

Man trennte sich an diesem Abend früher als sonst. Eine leise Verstimmung herrschte noch zwischen Mutter und Sohn und Evas Geplauder vermochte nicht, den Schatten zu bannen. Sie schrieb in ihrem Zimmer einen langen Brief an Hans Henning, sie erzählte dem Bruder von Rauchberg und erwähnte, daß der Fabrikbesitzer von seiner Bekanntschaft mit ihm gesprochen.

Lange stand Eva am offenen Fenster. Eine laue Sommer-nacht ließ die Bäume des Parkes im Südwinde rauschen, im See quakten die Frösche, und eine Wachtel rief im Schilf. Von dem Hauptgebäude der Fabrik strahlte das elektrische Licht herüber; dort brannten Tag und Nacht die Hochöfen, dort gehorchten die Hunderte von Arbeitern dem Herrn, dem sie dienten. „Morgensruhe“, so hieß sein stolzes Heim, lag wohl schon im Schummer; dort träumte das mutterlose Kind, das heute vor drei Jahren zur Waise wurde.

Ob der einsame Mann nicht eben am Bette seines Sohnes stand, und die starke, trene Hand auf das blonde Köpfchen legte?

„Gott segne Sie“, so hatte er zu Eva gesprochen, und als sie in dieser letzten Stunde des ereignisreichen Tages daran dachte, da kam eine große Freude über sie.

„Ich weiß, daß heute ein Abschnitt in meinem Leben ist“, dachte sie, als sie sich entkleidete, und unwillkürlich fügten sich die Hände wie zum Gebet ineinander, und sie lächelte selig.

(Fortsetzung folgt.)